



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Dorf

Mielke, Robert

Leipzig [u.a.], 1913

Oberdeutsche Dörfer.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80532)

und Osten des Landes das koloniale Straßendorf (Abb. 36) mit seiner Kirche, seinem Anger und seinen hübschen Vorgärten herrscht, das teilweise auch mit Rundlingsdörfern vermischt ist, daß an Abhängen des Erzgebirges dagegen die großen einseitig erbauten Waldhufendörfer mit ihren charakteristischen, dem Flußlaufe quergelegten Flurstreifen, mit ihren weit auseinander liegenden, oft trozig geschlossenen Bauernhöfen herrschen, die über die Lausitz hinweg bis in die Sudeten vorgedrungen sind. Hier fehlt vor allem die Gruppierung, die in der Dorfkirche eine architektonische Steigerung erfährt; das Dorf ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine Häufung des Einzelhofes, der nicht wie im niederdeutschen Tieflande in weiten Abständen unregelmäßig verstreut ist, sondern mit Rücksicht auf die Gebirgsnatur in engeren Zwischenräumen zusammennistet.

Ein großer Teil der erzgebirgischen Dörfer ist zu einem Industriebetrieb übergegangen. In diesem Falle aber reichen die Anfänge weit zurück bis in eine Zeit, die noch lebhaft im Banne einer guten Überlieferung stand. Vielleicht würde die Frage nach den Anfängen sogar auf die Vermutung führen, daß manche Wurzel der ursprünglichen und noch heute zum Teil vorhandenen Hausindustrien wie in Schlessien in den grundherrlichen Verhältnissen zu suchen ist; jedenfalls aber haben die Dörfer ihren Dorfcharakter noch nicht eingebüßt, der von vornherein auf Kleinbetrieb gerichtet war und dementsprechend eine große Übereinstimmung dieser Wirtschaften herbeigeführt hatte (Abb. 37).

Oberdeutsche Dörfer.

Allgemeines.

Der Bruder des Berges ist der Wald. Er war auch für die vorrückenden Germanen Ziel und Schutz, als sie aus dem waldreichen Innergermanien, das allerdings von großen natürlichen Lichtungen durchsetzt war, hervorbrachen. Zunächst forderten sie nur Ackerland, aber es war für sie von der größten Bedeutung, daß sie den heimatischen Wald wiederfanden und ihre Dorfmarken im Zusammenhange mit dem Walde lassen konnten. In den waldarmen Gebieten Europas verloren sie nicht nur ihre völkische Stärke, sondern infolge Vermischung auch ihr Volkstum; nur wo ihre Siedelungen sich an große zusammenhängende Waldmassen anlehnten, die wie reinigende Filter alle Fremdeinflüsse zurückhielten, da blieben sie in ihrem Volkstum ungeschwächt. Das wird klar, wenn wir die Siedelungen

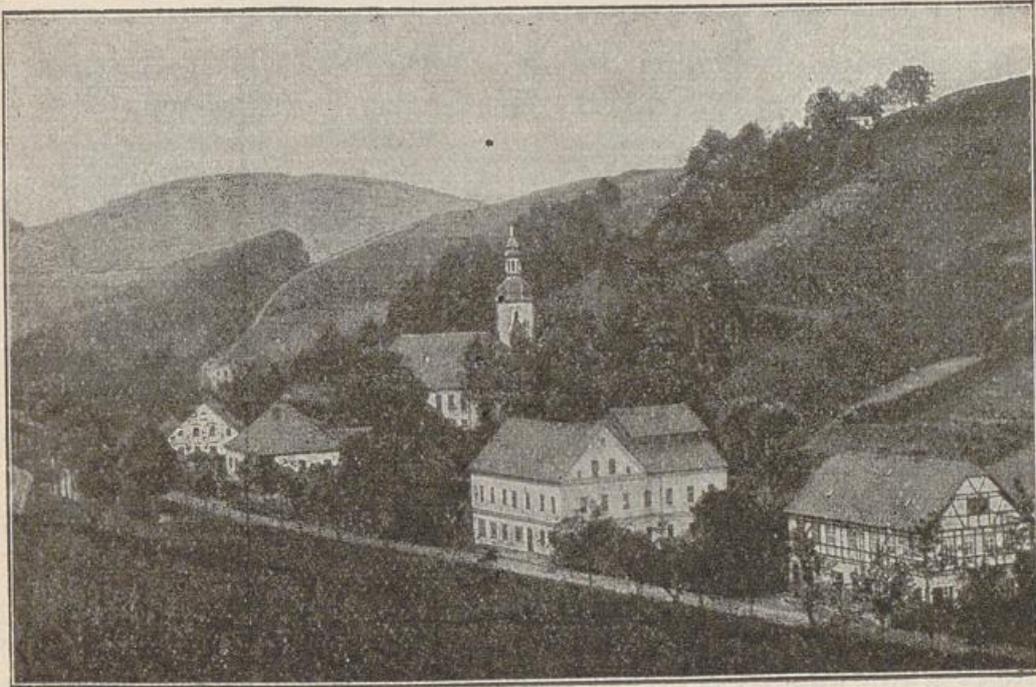


Abb. 37. Rittersgrün im Erzgebirge. (Aus Bruner, Dorfkirche.)

in Oberdeutschland betrachten, in dem eine jahrtausendealte Kultur nistete, bevor sie von germanischen Stämmen überschwemmt wurde, in dem die Stämme nicht nur ihre nationale Eigenart bewahrten, sondern auch manche Erinnerung an die Vorzeit um so fester hielten, je mehr sie in die Fels- und Schottergegenden Süddeutschlands aufrückten. Wenn hier die nördlichen Gebiete am waldbärmsten, die südlichen am reichsten sind, wie es die Bodenstatistik nachweist, dann ergibt sich daraus die notwendige Folge, daß die Siedelung ihren Charakter entsprechend ändern mußte. Darüber belehrt eine Umschau unter den Dörfern Süddeutschlands und der benachbarten deutschsprechenden Gebiete.

Der Wald gibt auch dem Gebirgsdorfe Charakter, aber es ist nicht mehr der schweigende Wald Niederdeutschlands oder der anmutige mitteldeutsche Auenwald, sondern der in manchen Gegenden zum Teil noch heute urwaldähnliche Baumbestand der Gebirgsschroffen. Großzügig auch im kleinen, steht er in einem engeren Zusammenhange mit dem Wirtschaftsorganismus des Dorfes als in Niederdeutschland, wo man von der früher umfangreich betriebenen Viehzucht mehr und mehr zu anderen Wirtschaftsbetrieben übergegangen ist. Zum Walde, der oft in riesenhafter Ausdehnung dem Dorfe angehört, kommt das sprudelnde und rauschende Gewässer, das bald in

ungezügelter Wildheit in die Tiefe stürmt, bald über Felsbarren spielend hüpfend und diese unter Umständen mitleidslos auf das Werk von Menschenhand herabschleudert. Eine Sturm- und Trugwelt zeichnet die Grundlinien des Dorfes auf, eine Welt, die dem Bewohner als großes Problem die Aufgabe stellt, sie zu meistern. Und das hat er im reichsten Maße getan; er hat sie unterjocht, wenn sie auch zeitweilig ihre Fesseln sprengt. Der Bewohner der Berge hat die vorbildliche Größe der Natur auch in seiner Siedelung weiterzuspinnen gesucht. Holz und Stein bietet ihm das Land, und aus Holz und Steinen sind die Dörfer erbaut, bald unmittelbar nebeneinander an demselben Bauwerk oder im Dorfe, bald auch, um eine Zone des reinen Holzbaues — des eigentlichen Alpenhauses — von einer solchen des felsentürmenden Mauerhauses zu scheiden, die in dem letzten Falle meistens mit den Siedelungen der ältesten rätischen Bewohner zusammenfällt (Abb. 38).

Der Steinbau hat indessen noch eine andere Äußerung volkstümlicher Kunst ausgelöst, die für Oberdeutschland charakteristisch ist, die in ihren Wirkungen sich jedoch bis nach Franken, selbst bis nach Hessen hin erstreckt: das ist die Farbe. In Norddeutschland ist sie verhältnismäßig wenig zur Geltung gelangt, obwohl schon Tacitus auf sie anspielt. Nur die Balken sind hier mit dunkelroter, häufig schwarzer Farbe gestrichen, oder es wird — namentlich innerhalb der Einflußzone hanfischer Kultur — das Bretterwerk mit einem saftigen Grün oder Rot überzogen, die dadurch gewissermaßen zur Hansensfarbe geworden sind. Anders ist es schon in Mitteldeutschland, wo das leuchtende Weiß der Füllungen und der Mauern in einem natürlichen Gegensatz zu den Tönen des verwitterten Gesteines oder zu dem warmen Grün der Matten und der Wälder steht. Im Berglande Mitteldeutschlands — vorzugsweise aber da, wo fränkische, alemannische und westfälische Einflüsse zusammenstoßen und sich gegenseitig durchdringen, ist man schon einen Schritt weiter gegangen und hat das Grau des Schiefers, das Braun des Kieselwerkes und das Weiß der Gefache durch farbige, manchmal auch eingetiefte Verzierungen belebt. Die Farbe ist indessen vollends erst in Süddeutschland zur Herrschaft gelangt, wo die Sonne an sich kontrastreichere Farbenspiele hervorbringt. Dort werden nicht nur die Wände innen und außen mit allerlei farbigen Ranken und Bildern überdeckt, sondern es bilden auch die verschiedenen Grundfarben des Baustoffes, der vom hellen Weiß des Mörtels durch alle Nuancen des Bruchsteines hindurch bis zum satten Rot wechselt, eine Grundlage für malerische

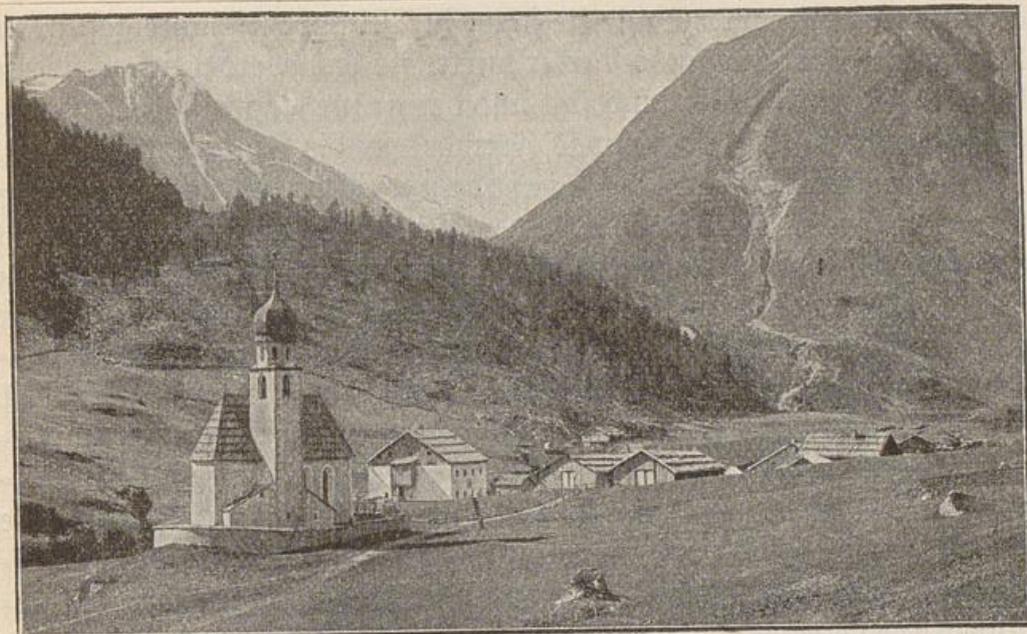


Abb. 38. Vent (Öhtal). (Nach einer Photographie von A. Grahl, Innsbruck.)

Zutaten, die durch den Einfluß italienischer Bauart sich besonders an den großen Verkehrsstraßen der Alpen bis zu farbenreichen kirchlichen und geschichtlichen Gemälden steigert. Leuchtende Wandflächen, braunes oder rotes Kieselwerk, grüne Fensterläden oder auch grüne Dächer lassen das farbige Grundmotiv der Bauten nach allen Seiten hin weiterklingen. Selbst bei den Kirchen, deren hochragende spitze Türme oft an den Seiten der Bauten angeordnet sind, und bei den vielen Feldkapellen entwickelt sich ein reiches Spiel von Form, Farbe und Linie, dem der Ernst des Holzbaues auf dem abgelegenen Hochlande wirkungsvoll entgegensteht (Abb. 39).

Im oberdeutschen Dorf entwickelt sich die Neigung zum Geschoszbau, die schon in Mitteldeutschland vorhanden ist, zur Herrschaft. Ist schon bei dem Alpenhause das Bestreben, die Tenne über den Ställen anzulegen, vorhanden, so verstärkt es sich oft dahin, auch noch ein zweites Wohngehoß aufzusetzen. Dagegen verkümmert das Dach, das in der Ebene häufig größer als das unter ihm liegende Stockwerk ist, zu einem niedrigen Flachdach, das wegen der zerrenden Gewalt des Föhns in seiner geringen Höhe erhalten wird. Da das urdeutsche Hausendorf im Gebirge durch die einengende Natur der Talsenken selten Entwicklungsfreiheit hat, so findet man es mehr in der den Alpen nordwärts vorgelagerten Hochebene, hier aber oft mit steilen Dächern auf den Häusern. Tritt, was nicht selten ist, ein Aneinanderrücken der Hofstellen hinzu, dann haben wir wieder eine stadt-

ähnliche Siedelung, wie wir sie schon in Mitteldeutschland gefunden hatten, die aber hier um so stärker wirkt, als das oberdeutsche Dorf in der Regel keinen Dorsteich besitzt und der grüne Ager, falls er überhaupt vorhanden ist, als etwas Fremdes in die Flur verlegt ist.

Die mittelrheinische Tiefebene. Wenn in der äußeren Erscheinung große Unterschiede in den Dorfanlagen Süddeutschlands vorhanden sind, die einzelne Gebiete heraussondern und sie mitteldeutschen Dörfern anschließen, wenn sich ferner der Hausbau fast ausschließlich an den fränkischen Typus anlehnt, den man heute vorsichtiger als oberdeutschen bezeichnet, dann ist dies zum größten Teil in der Natur des Berglandes, zum minderen aber auch in der Besiedelungsgeschichte begründet. Es ist, als wollte sie selbst die Neigung zur Absonderung, die so verhängnisvoll für unsere politische Geschichte geworden ist, dadurch mildern, daß das anmutige mitteldeutsche Dorf, das seine höchste malerische Entfaltung in den thüringischen Gebieten hat, sich wie eine nationale Brücke durch die große und verkehrreiche Rheinsenke fast bis an den Fuß der Alpen vorgeschoben hat, während seine nördlichen Abwandlungen sich in den Kolonialgebieten Nord- und Ostdeutschlands verlieren. Und noch eines spielt hier mit hinein. Die Ländermasse von dem Wasgenwalde bis zu der Hochebene Böhmens ist durch große Wald- und Berggebiete in einzelne natürliche Abschnitte geteilt, in denen Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Gemüsebau bestimmte engere Interessengebiete schaffen. Hier drängen sich die Ortschaften stellenweise zusammen, hier entfalten sich aber auch die vielen kleinen, reichsunmittelbaren Herrschaften, die erst im Anfange des 19. Jahrhunderts aufgehoben wurden, und die zu den wirtschaftlichen Interessenskreisen solche politischer Art fügten. Nur die Mittelrheinebene erscheint als eine Einheit, obwohl sie an vier große Staaten grenzt und durch den Rheinstrom selbst eine natürliche Trennung in zwei Hälften erfährt.

Die Siedler, die hier einst große Hausendörfer anlegten, traten die Erbschaft der römischen Kultur mit einem festen Bestand von Vorstellungen an, die durch das Vorhandensein von älteren Siedlungsformen nicht beeinflusst wurden. Hier auf dieser breiten Völkerstraße ist das Hausendorf schon als fertig ausgebildetes Siedlungssystem eingeführt worden, und mit ihm die Flureinteilung in Gewanne, die noch heute das Land wie ein bunter Teppich überdeckt. Die Grundherrschaft, die schon recht früh einsetzt, hat jedenfalls den Charakter der Dörfer nicht verändert; es sei denn, man wolle die vielen be-

festigten Dörfer, die sich gerade in dem hessischen Teil der Rheinebene erhalten und die mit Wall, Graben und Tor sogar vor den reichsunmittelbaren Dörfern Süddeutschlands etwas voraus haben, mit der Grundherrschaft zusammenbringen. Soweit die Dörfer zur Ebene gehören, halten sie an dem fränkischen Gehöft fest, das wir in Hessen und Thüringen fanden, an dem Gehöft, das durch das große, mit dem Giebel der Straße zugekehrte Wohnhaus, den gegenüberliegenden Stall, die Scheune im Hintergrunde und den großen Torbogen so einladend erscheint. Dann aber wird der malerische Eindruck noch gehoben durch die Unterkellerung und durch die äußere Treppe, durch die offenen Unterfahrten und die mehrfach den Giebel wagerecht durchschneidenden Schuzdächer. Gerade diese letzteren, die sich wie ein einheitliches künstlerisches Motiv in der ganzen Rheinebene finden, belegen den Zusammenhang des ganzen Gebietes, der stärker durch die Natur des Landes zusammengehalten als durch die politische Geschichte getrennt wurde.

Elsaß-Lothringen. Der Rhein war lange Zeit eine politische Grenze, aber er hat in volllicher Beziehung nur wenig als Scheide gewirkt. Hüben wie drüben dieselben Dörfer, dieselben Häuser, dieselben Fluren; hier wie dort breite Auenwälder, die den Fluß begleiten, und dieselbe Vermischung von Straßen- und Hausendorf. Mehr noch als die badische Seite ist Elsaß-Lothringen mit Weilern durchsetzt, die, wenn sie sich noch nicht zu größeren Dörfern entwickelt haben, unverkennbare Züge einer fremden Herkunft zeigen. Es sind vermutlich Siedlungsnachklänge der Römer, wenn nicht gar einer vorrömischen Bevölkerung; sie sind darum weniger in der Ebene als auf den Abhängen des Wasgenwaldes zu finden, weil der fruchtbare Boden zwischen dem Gebirge und dem Rhein von den Alemannen mit dem Rechte des Eroberers in Besitz genommen und mit Gewanddörfern besetzt wurde. Bevorzugt sind dabei flache Erhebungen, die sich an den Vorbergen des Wasgenwaldes reichlich finden.

Bei älteren Wegen nimmt ein elsässisches Dorf leicht die Formen des Straßendorfes an, in Heiligkreuz bei Kolmar z. B. mit zwei rechtwinklig sich kreuzenden Hauptstraßen und regelmäßig viereckigem Plaze. Es geht dabei von der überlieferten Form des Dorfes manches verloren. Die aneinander gerückten Höfe mit ihren offenen Torbogen lassen zwar die künstlerische Wirkung des fränkischen Wirtschaftshofes voll ausklingen, aber durch Verlegung des freundlichen Vorgartens, der dafür in vergrößerter Gestalt sich dem Hofe hinten anschließt, gewinnt das äußere Dorfbild, nicht aber die innere Er-



Abb. 39. Runzenheim bei Haguenau. (Nach Photographie.)

scheinung (Abb. 39). Ja, es wird sogar bei den nicht seltenen Fällen einer Dorfbefestigung, wie sie z. B. in unverkennbarer Gestalt Zellenberg bei Kaisersberg noch heute aufzeigt, der Dorfscharakter äußerlich oft vollends getilgt. Große Dörfer schmücken zum Teil das „herrliche Elsaß“, wie es Goethe bezeichnet hat; aber in seiner inneren Geschichte treten diese zurück vor den Städten, königlichen Pfalzen und Gutshöfen. Ihre höchste Steigerung erhielt diese Entwicklung in der hohenstaufischen Zeit, aber mit der Rückwirkung, daß in den Dörfern eine doppelte Wandlung vor sich gegangen ist: sie wurden entweder zu freien, nur von dem Reiche abhängigen Dörfern, oder sie gerieten — das war der übliche Ausgang — in Abhängigkeit von Klöstern und Grundherren. Der große Verlust, den das Land in dem bekannten Aufruhrjahr 1525 durch das verräterische Hinmorden von 20 000 Bauern erlitt, trug weiterhin dazu bei, die bürgerliche Kultur zu stärken, die schon die äußere Gestaltung so mancher Bauernhäuser aufzeigt. Die freien Bauernschaften sind zum größten Teil zertrümmert, die Marken untergegangen; aber die von den Städten ausgehende Erneuerung des bäuerlichen Wirtschaftslebens hat das Dorf im 19. Jahrhundert von vornherein an die Städte angeschlossen. Mehr als in anderen Ländern trifft man im Elsaß Dörfer, die dem Einflusse bestimmter Städte — oft sind diese selber nicht viel mehr als Dörfer — unterworfen sind. Vielleicht hat die räumliche Größe mancher Dörfer dazu beigetragen, diese Annäherung zu vollbringen; von dem Dorfe Herinstein wissen wir schon aus karolingischer Zeit,

daß es aus nicht weniger als 60 Höfen bestand! Wahrscheinlich hat aber auch die fruchtbare Natur des Landes die Dörfer zu großen Anlagen zusammengedrängt, die darum in weiteren Abständen voneinander entfernt sind als sonst in Oberdeutschland. Umgekehrt steht damit im Einklange, daß unmittelbar am Rheine, in dem von Eichen und Platanen gebildeten Buschwalde, die Dörfer nicht so groß sind wie in der höher gelegenen Gegend.

Der fränkische Hof hat die Brücke gebildet, die von dem niederdeutschen Gebiete zu dem Schweizerhause reicht; er hat aber ebenso wie das Hausendorf die Ebene nicht verlassen. Indessen schon in Lothringen, das sich seiner ganzen Natur nach mehr dem Hinterland der Mosel und Maas als dem Rheinlande anschließt, zeigt sich der abweichende gallische Einfluß in den steinernen, Wand an Wand und mit der Langseite der Straße zugekehrten Häusern, und vor allem in der Vernachlässigung des Baumschmucks, der deutschen Dörfern selten fehlt. Ein ebenfalls keltischer Nachlaß scheint es zu sein, daß sich hier eine abgeblaßte Art von Hausgemeinschaft bis in das Ende des 18. Jahrhunderts erhalten hat.

Zwei schöne Tatsachen beleuchten den Unterschied zwischen dem Dorfe im Elsaß und in Lothringen. Ersteres ist die Heimat jener schönen Sage vom Riesenspielzeug, die durch Chamisso's Gedicht zum sinnbildlichen Ausdruck des Wertes eines gesunden Bauernstandes geworden ist; aus Lothringen aber wird jene übermütige Tat berichtet, daß die Bauern nachts den Schloßteich mit Ruten schlagen mußten, damit die Frösche nicht die Ruhe der Herren störten. Dort eine Apotheose der Bauernarbeit, hier eine Äußerung der Leibeigenschaft, die selbst der Osten nicht kennt und die eine völlige Verachtung der bäuerlichen Arbeit bekundet.

Hessen-Darmstadt. In der rheinischen Ebene des Großherzogtums Hessen haben wir die als befestigte Siedelungen charakterisierten Dörfer bereits kennen gelernt. Sie unterscheiden sich wenig von denen der Rheinebene; es sei denn, daß die Vorberge des Odenwaldes bereits für die Straßendörfer die Linien bestimmen. Dagegen tritt in den nördlichen Vorbergen des Odenwaldes an die Stelle breit gelagerter Dörfer ein Zusammenrücken der Höfe auf, das teils der Enge des befestigten Areals, teils auch den einschränkenden örtlichen Bedingungen der gebirgigen Landschaft entspringt (Abb. 20). Erst wieder die höheren Lagen des Odenwaldes befreien die Dörfer aus ihrer engen Umschnürung und gestatten, sie in regelloser Weise auf den Talabhängen anzulegen. Bei den erstgenannten Vor-

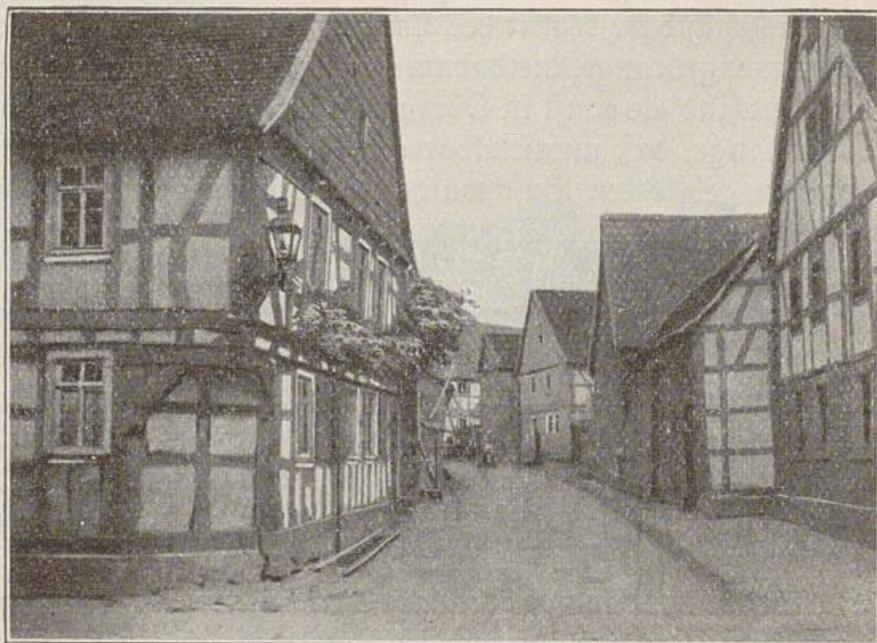


Abb. 40. Klehstadt im Odenwald. (Nach Photographie.)

dörfern hat zwar die Unterkellerung der Häuser zu einer Höhenlage der Wohnräume geführt; aber erst bei den eigentlichen Odenwald-dörfern ist die freie Treppe zu einem bedeutungsvollen architektonischen Ausbau geworden. Unverkennbare Waldhufendörfer haben sich noch in Langen-Brombach, Nassau u. a. erhalten. Ihre Flureinteilung ist durch Hecken und Steinpackungen deutlich hervorgehoben, was an und für sich nicht überraschen kann, da die Mark Heppenheim, zu der der Odenwald einst gehörte, schon sehr früh mit grundherrlichen Dörfern besetzt wurde, und die Waldhufe ein bequemes Ansiedlungsmaß der älteren deutschen Königszeit war.

Im Hinterlande des Odenwaldes haben wir, um die Buntheit der Siedelungen auf diesem so kleinen Gebiete noch zu steigern, schließlich auch Einzelhöfe, die vermutlich aus der vorgermanischen Zeit stammen. Inmitten der zugehörigen Flurmarkung liegt das oft aus drei Flügeln zusammengebaute Gehöft mit seinen — im Gegensatz zu den modernen Odenwaldhäusern — ebenen Räumen. Hier haben sie auch eine persönliche Note durch die Übernahme des Besitzernamens in die Ortsbezeichnung behalten, wie z. B. bei dem Weiler „Frau Nauders“ (Mümmelngstal), der sogar in die kartographischen Aufnahmen gedrungen ist.



Abb. 41. Otterxweier bei Bühl. (Nach Photographie.)

Baden. Der alte Kulturboden Badens ist durch die alemannische Besiedelung derart umgestaltet, daß von den ursprünglichen Ortsanlagen recht wenig und dieses wenige zumeist noch in den Städten sich erhalten hat. Eine Wurzel, die wie bei dem dem Höllental vorgelegerten Barten auf das römische Tarodunum zurückgeht, haben die wenigsten Dörfer. Die fruchtbaren Gelände der Rheinebene sind hier wie jenseits des Rheines mit deutschen Hausendörfern, und vermutlich unter den Einflüssen der Grundherrschaft, die bereits im Mittelalter eintreten, auch mit Straßendörfern besetzt worden. Der Besitz ist vielfach in kleine Anwesen zersplittert; nur die Lehngüter, die ja ihrer Natur nach nicht geteilt werden konnten und in der Form von FALLEHEN, d. h. solchen, die nach dem Tode wieder an die Herrschaft zurückfielen, und ErbLehen, diese besonders in dem Gebiete von St. Peter im Schwarzwalde, machen eine Ausnahme. Heute sind allerdings die Unterschiede vielfach ausgeglichen, weil die natürliche Fruchtbarkeit und der steigende Wohlstand des ganzen Großherzogtums den Besitz in feste Hand gelegt haben.

Im nördlichen Baden hat das Hausendorf sich zu einem Straßendorf entwickelt. Es haben hier Einwirkungen stattgefunden, die das Schwergewicht von dem Ackerbau auf den Verkehr legten. Haus und

Hof sind mit den oben erwähnten elsässischen gleichartig; die Dorfstraße ermangelt auch hier häufig des freundlichen Vorgartens (Abb. 41). Das ändert sich nach dem Süden zu. Schon im waldreichen Kaiserstuhlgebirge und seiner näheren Umgebung drängen sich zwischen den Hofstellen die Baumgärten an die Straße heran; auch rinnen kleine Bäche durch die Straße, die näher am Schwarzwald jene offenen, dem alemannischen Gebiet so eigentümlichen Laufbrunnen treiben. Auch der Baumschmuck wird üppiger, der das Dorf



Abb. 42. Ichtingen am Kaiserstuhl. (Nach Photographie.)

durch gewaltige Nußbäume überschattet. Der Grundplan wird oft straßenmäßig angelegt, weniger nach dem Schema dieses Siedlungsplanes als mit Rücksicht auf einen vorhandenen Bach. Während es Dörfer gibt, die vollständig straßen- oder kreuzförmig sind (Hausen bei Heitersheim), sind andere mit ihrer Dorfstraße allen Windungen des Baches gefolgt (Eschbach bei Heitersheim). Die strengkatholische Bevölkerung hat dem Ortsbilde ferner in Bet- und Gedenkäläulen einen Schmuck gegeben, der im Verein mit den erwähnten Vorzügen der Lagerung und den durch eine Mauer nach der Straße geschlossenen großen Höfen diese Dörfer überaus freundlich macht (Abb. 42).

Der Schwarzwald selbst ist erst verhältnismäßig spät mit grundherrlichen Dörfern besiedelt worden. Obwohl die Hofverfassung durchaus verschiedenartig ist, so lassen sich territoriale Zusammenhänge feststellen — namentlich da, wo die Besiedelung von einzelnen Klöstern ausgegangen ist. Die Schwarzwaldtäler legen eine straßenförmige Anlage an und für sich nahe, die allerdings mehr einer Zusammenhäufung von Einzelsiedelungen ähnelt als einer bewußten Planung. Die letzteren sind die eigentlichen Siedelungstypen der Höhen — urwüchsig wie der Wald, der sie umgibt, behäbig und würdevoll wie der Menschenschlag, der sie bewohnt. Obwohl die Fronen auch im Schwarzwalde nicht weniger drückend waren als anderswo, sind hier noch besondere Unzulänglichkeiten in der allzu leichten Verkäuflichkeit und der dadurch hervorgerufenen Teilung der Höfe hinzugetreten.



Abb. 43. Haus. Gutacher Tal. (Aus Kandl, deutsches Bauernhaus.)

Schon im 15. Jahrhundert erkannten die Bauern die üblen Nachwirkungen dieser Zerstückelung, der sie selbständig durch das Minorat, das den Hof immer den jüngsten zuwandte, entgegenzuwirken suchten, eine Bewegung, die auch von der Grundherrschaft unterstützt wurde. Das Kloster St. Peter hat dadurch in dem weiten Umkreise seiner Herrschaft einen einheitlichen Typus geschaffen. Eine weitere Folge ist dann jedenfalls die Ausbildung des charaktervollen Schwarzwaldhauses, das in seinem Kern eine uralte Form ist, das aber erst mit dem Erstarken der Bauernschaften im 18. und 19. Jahrhundert seinen behäbigen, gemüthlichen und malerischen Zug erhielt (Abb. 43).

Württemberg. So einheitlich im allgemeinen die Bevölkerung Württembergs ist, und so gleichmäßig sich die Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte vollzog, so verschieden ist trotzdem der Dorf-

typus, der häufig von der Nachbarschaft größerer Gebiete abhängig ist. Im Westen tritt das Schwarzwaldhaus über die württembergische Grenze, im Osten hat das Algäuer Gehöft Platz genommen, in der zentralen Mitte herrscht der Typus des fränkisch-thüringischen Hofes, der dazu noch in vielen örtlichen Besonderheiten auslebt, und schließlich hat sich im Oberschwäbischen, am Bodensee, noch ein uraltertümliches Haus erhalten, das schon durch das mächtige Dach an recht unentwickelte Zustände erinnert. Alles in allem aber zeigt diese Mannigfaltigkeit nur ein Spiegelbild auch der landschaftlichen Verschiedenheit. Fruchtbare Gefilde wechseln mit dürrem Boden; Moor- und Waldgebiete lösen sich ab, und durch all diese Teile ziehen die tiefeingeschnittenen Talstraßen wie alles gleichmäßig verbindende Verkehrsadern, auf denen der bewegliche Handel und die technisch hochstehende Ackerwirtschaft ihre vermittelnden Boten über weite Gebiete senden.

Die territoriale Zerrissenheit des Landes, das einst eine ganze Reihe von selbständigen Gebieten einschloß, war indessen der äußeren Entwicklung der Dörfer nicht ungünstig. Die Fronen waren im Verhältnis zu den Leistungen in anderen süddeutschen Staaten nicht nur bescheiden, sondern auch vielfach gesetzlich geregelt. Schon im 16. Jahrhundert wurden die Dienstleistungen in Geldabgaben umgewandelt und Wege gesucht, auf denen der Bauer völlig freikommen konnte. Von Vorteil war es auch, daß die Gutshöfe der Grundherren sehr zerstreut und mitten im Bauernlande lagen, was mindestens die Beziehungen beider Stände zueinander erleichterte. Auch darin kommt die verhältnismäßige Entwicklungsfreiheit des Bauern zum Ausdruck, daß der Dienstzwang der Kinder, die eine Reihe von Jahren auf dem Gutshof arbeiten mußten, eine für Bayern und Ostdeutschland geradezu feste Einrichtung, nur vereinzelt nachzuweisen ist. Man kann nach allem diesem wohl sagen, daß der bäuerliche Besitzer, soweit er nicht überhaupt ein Freibauer war, von seinen süddeutschen Genossen am besten in Württemberg gestellt war. So ist es denn auch kein Wunder, daß es hier nicht weniger als sechs Reichsdörfer gab, die zwar erkennbare Vorteile nicht besaßen, aber doch durch ihre Verfassung allein eine gewisse äußere Anerkennung bäuerlicher Gemeinden bekundeten. Eine Rückwirkung davon ist jedenfalls die bemerkenswerte Tatsache, daß es selbst auf den Dörfern Rathäuser gibt, in denen die Gemeindeglieder tagten und beratschlagten, während in anderen Gebieten die Dorflinde, das Haus des Amtmannes oder auch der Kirchhof diesem Zwecke dienten.



Abb. 44. Illingen bei Daihingen (Baden). (Nach Photographie.)

Trotz alledem aber finden wir in Württemberg auffallend viele kleine Bauern, die den Dörfern das Gepräge geben. Sie sind durch die lange Zeit herrschende Gewohnheit entstanden, das Bauerngut zu teilen, was zu einer solchen völligen Zersplitterung des Grundbesitzes führte, daß es im alten Herzogtum Württemberg Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch vereinzelt ungeteilte Höfe gab. Namentlich der Schwarzwald- und Neckarkreis haben viele kleine Söldner oder Häusler — im Fränkischen Köbler genannt —, die nur ein Haus, vielleicht auch einige einst im Flurzwang befindliche Grundstücke besitzen und die unterste, fast Arbeiter zu nennende, Schicht der Bauern bilden.

Man erkennt in den Hausendörfern der nördlichen Gebiete die Tendenz zusammenzurücken, für die zwar noch keine Formel gefunden ist, die aber einerseits wahrscheinlich mit der Fruchtbarkeit des Geländes, andererseits mit dem Bestreben, die Flußtäler als Siedlungsbasis zu benutzen, zusammenhängt (Abb. 44). Nach dem Schwarzwald zu löst sich der Zusammenhang wieder zugunsten weit voneinander abrückender Höfe, die stellenweise in das Einzelhofsystem übergehen. Im Osten aber, wo im Gebiete der einst freien Reichsstadt Wangen und auf der Leutkircher Heide stets freie Bauern geessen haben, haben wir große Höfe, während Weiler im Norden zwischen Main und Tauber, am mittleren Kocher und Jagt und im Süden bis nach Ulm verbreitet sind (Abb. 45).

Bayern. Die Hochebene Bayerns ist nur im Nordwesten von bemerkenswerten Einsenkungen unterbrochen. Im Süden leiten die



Abb. 45. Dorfstraße in Wolfsbuch.
(Aus Raack, deutsches Bauernhaus.)

und das schwäbisch-fränkische Terrassenland, die südlich vom Fränkischen Jura, ostwärts vom Bährischen Wald und nach Norden durch Fichtelgebirge, Steigerwald und andere kleinere Erhebungen begrenzt, bzw. durchzogen werden, bilden den Hauptteil. Das Ackerland ist im Süden dürrig, nach Norden nimmt es allmählich zu und erreicht im Nordwesten seine größte Ausdehnung, wo es von dem Stromgebiet des Maines bespült wird. Durch diese Verschiedenheit des Geländes, zu der sich noch ein reicher Wechsel zwischen Moor, Wald und Wiesen gesellt, ist auch eine nach den Landschaften anders geartete Dorfanlage bedingt, die oft an Hessen (Abb. 46) oder Thüringen erinnert.

Bayern ist durch alle Wandlungen der Geschichte hindurch Bauernland geblieben, das heißt ein Land, in dem die Grundherrschaft den eigentlichen Bauernstand nie ganz hat

Algäuer, Bayerischen und Salzburger Alpen bereits zu den Hochalpen über, die sich nordwärts Münchens bis an den Inn, die Isar, die Amper und den westlich der Lechmündung liegenden Teil der oberen Donau erstrecken. Die schwäbisch-bayerische Hochebene

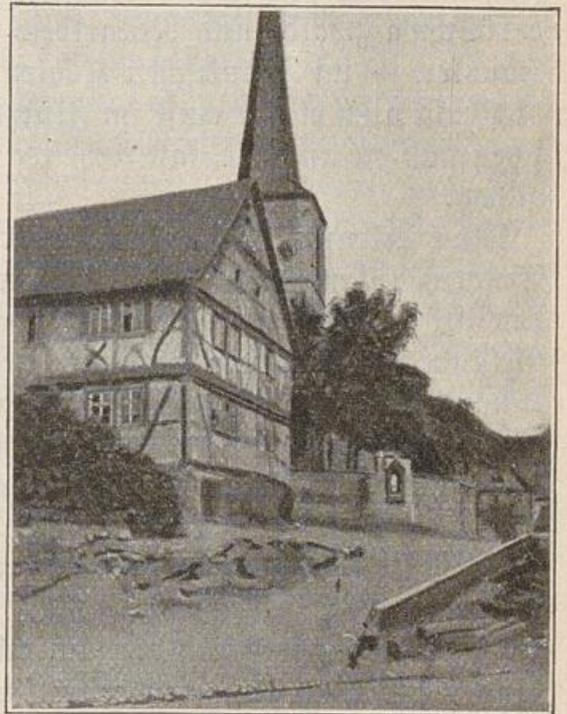


Abb. 46. Eußenhausen bei Mellrichstadt.
(Nach Photographie.)

unterdrücken können, obwohl die Stellung des einzelnen Bauern zu den Grundherren, den sogenannten Hofmarschherren, keineswegs eine bessere war als in Ostelbien. Im Gegenteil! Es schien, als sollte durch die Ottonische Handfeste von 1311, in welcher den weltlichen und geistlichen Herren die niedere Gerichtsbarkeit abgetreten wurde, der die „Siegelmäßigkeit“ folgte, d. h. das Recht, die Besitzerurkunden völlig selbständig anfertigen zu können (vgl. auch Posen S. 63), die Entwicklung in derselben Weise vorgezeichnet werden wie im Nordosten Deutschlands. Die Gründe, welche die Hofmarschherren veranlaßten, von dem ihnen bis in das 19. Jahrhundert hinein freistehenden Rechte des Bauernlegens keinen Gebrauch zu machen, sind noch nicht ganz klargestellt; jedenfalls aber war es für die Bauern ein Vorteil, daß die Gutsländereien klein, das Bauernland dagegen sehr ausgedehnt war, daß also die Bearbeitung der ersteren verhältnismäßig schnell zu erledigen war. Damit steht im Zusammenhange, daß die Leibeigenschaft sich nur über einen kleinen Teil des Landes ausbreitete.

In den Hochmooren Oberdeutschlands und des benachbarten Oberösterreich finden wir wieder den Einzelhof, den „Einödhof“ oder „Kinet“. Wo sich die Berge zusammenschließen, Flüsse und Bäche die Halden durchfurchen, wo die Viehwirtschaft vor dem Ackerbau überwiegt, da ist die Siedelung noch auseinander gezogen, weil sich dies für die Viehwirtschaft besser eignet; hier bleibt der Wirtschaftshof in der Regel eine Einheit, die alle ländlichen und gewerblichen Vorgänge in sich vereinigt. Der selbstzufriedene Spott der Oberpfälzer: „Wenn die Bauern zu Felde sind, ist kein Bürger daheim“, daselbe Wort, das wir bereits im Rheingau kennen gelernt haben, hat hier keine Berechtigung.

Ostwärts und westwärts der Schwaben — dahin, wo die Bayern einst deutsche Kultur trugen und sich wie ein Keil in die Masse der westwärts und nordwärts vordringenden Slawen einschoben, da hat sich dieser Einödhof, der nicht wie jene mit anderen Höfen in Feldgemeinschaft verbunden ist, sondern unabhängig von anderen Wirtschaftseinheiten innerhalb der zugehörigen Flur liegt, inmitten der deutschen Hausen- und Straßendörfer erhalten. „Ganz wie bei den Großbauern an der Isar ist der Gutshof im Viereck errichtet und besteht aus vier Flügeln. Durch eine kleine Tür betritt man das Wohnhaus, durch einen großen Torweg fahren im entgegengesetzten Flügel die beladenen Wagen in den Hof. Stallungen, Wagenschuppen, Kornböden, Heuschauern verteilen sich über die anderen Flügel. Der

zweistöckige Bau macht den Eindruck altgegründeter Wohlhabenheit. Das Haus ist außen wie über den Türen im Innern mit frommen Sprüchen versehen; auch das Hausgerät bis herab auf die Teller sehen wir mit Bibelsprüchen" (A. Kirchhoff). Es läßt sich annehmen, daß dieser Einödhof, der sicher auf altgermanische Verhältnisse zurückgeht, von der Natur dieser Hochebenen bis zu einem gewissen Grade begünstigt worden ist. Andererseits ist er aber auch über ein größeres Gebiet verbreitet, das noch von Dörfern mit Feldfluren besetzt ist: ein Beweis, daß die siedelnden Bayern nicht unbedingt



Abb. 47. Schleching (Oberbayern).
(Aus Ranck, deutsches Bauernhaus.)

auf ihn angewiesen waren, sondern ihn aus bestimmten Gründen beibehielten. Da er vorzugsweise auf dürftigen Höhen vorkommt, so deutet dies vielleicht auf eine spätere Siedlungszeit, in der die besseren

Fluren bereits von Gewanndörfern besetzt waren, wie es in ähnlicher Weise ja auch im oberen Obertal der Fall war.

Das südliche Bayern zeigt uns nochmals wie auf einem Auszuge die Hauptformen der Siedelungen: oben im rauhen Hochlande findet sich der Einzelhof, dem sich in der Alpenhütte eine jüngere Tochter zugesellt hat, dagegen selten ein wirkliches Dorf und fast gar keine Stadt. Tiefer nach der Donau hin und ihren südlichen Nebenflüssen haben wir dagegen große Siedelungen: Dörfer, Weiler und Einöden (Abb. 47).

Das Gebirgsland ist der Entstehung großer Siedelungen an sich nicht günstig; sowie aber die Schroffen und einengenden Steilwände zurückweichen und breite Täler hervorgehen lassen, dann entwickeln sich, wie an den zur Donau abfließenden Amper, Glon und Paar Dörfer und Flecken, und mit ihnen tritt die Weidewirtschaft der Berge zurück zugunsten des Feldbaues. In Oberbayern liegen die malerischen und flachgedeckten Blockhäuser inmitten der Wiesen; hier in den

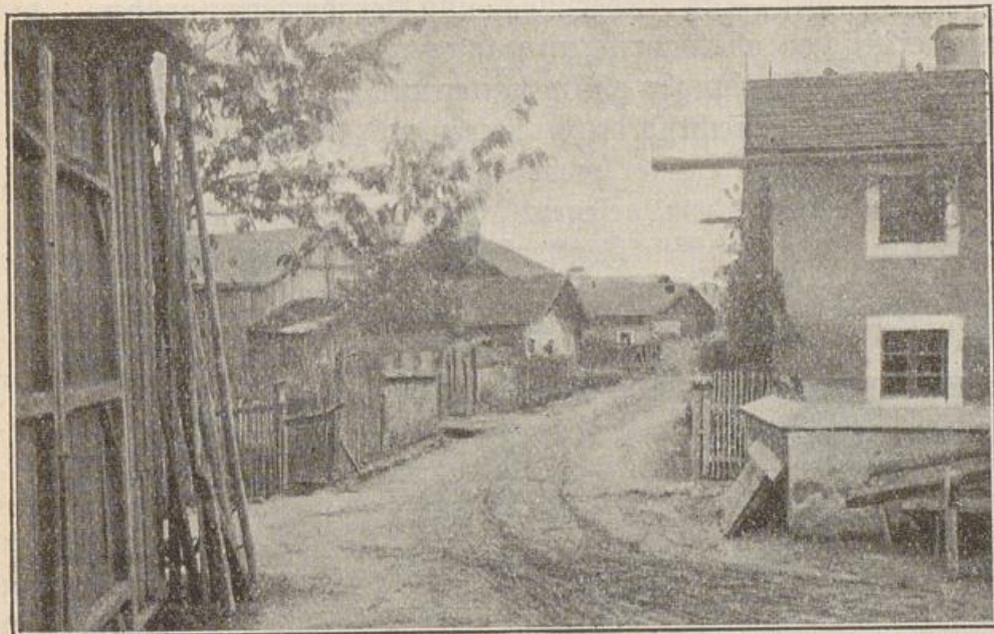


Abb. 48. Alkenmarkt (Oberpfalz). (Nach Photographie.)

meilenweiten Ebenen sind die Häuser der Haufen- und Straßendörfer aus Ziegeln errichtet, auf denen ein hohes Stroh- oder Ziegeldach errichtet ist. Wenn der Bauer im Gebirge oft meilenweit und auf beschwerlichen Wegen herabsteigt bis dahin, wo das Geläut einer einsamen Kapelle die Gläubigen zusammenruft, dann strömen die Bewohner in der Niederung unmittelbar in ihre großräumigen, weißgetünchten Kirchen, die mit den ziegelroten oder schindelgrauen Dächern und barocken Zwiebeltürmen stattlicher im Landschaftsbilde stehen als jene einsamen Kapellen. An anderen Stellen, wie auf dem reichgesegneten Dungaboden, der die Donau zwischen Regensburg und Passau begleitet, wechseln in bunter Vielheit Hügel und Tal, Fluß und Ebene, Wald, Weide und Acker und schließlich auch Weiler und Einöden. Dazwischen liegen Dörfer, die fast zu Städten geworden sind, und Städte, die ein häuerliches Gepräge haben. Und jenseits wieder umlagern dieses Gebiet am fernen Horizont dunkle, nur für Viehzucht und Waldwirtschaft geeignete Wälder, die sich unmerklich in die unwirtliche Wildnis des Böhmerwaldes verlieren.

Wenden wir uns aus diesen Landschaften über die Oberpfalz mit ihren altersgrauen, schindelgedeckten Steinhäusern und flachgedeckten Blockbauten (Abb. 48) nach Oberfranken, dann treffen wir hier wieder den mitteldeutschen Fachwerkbau, der auf steinernem Untergeschoß ruht, oder wir finden noch immer den großen, von vier bis fünf Häusern umschlossenen Einödhof mit seinen finsternen, fensterlosen Außen-

wänden, bis wir — an Niederungs- und Bergdörfern vorüber — die charakteristischen oberbairischen Häuser mit ihren Altanen, Erkern und Bretterverschalungen völlig hinter uns gelassen haben. Dagegen nehmen jetzt, entsprechend den breiteren und flachmuldigeren Talgebieten, die Dörfer immer mehr an Breite zu. In dem Fachwerk, dem Schindeldach, dem gelegentlichen Verkleiden der Giebel mit Schiefer und in gewissen Fensterformen treten jetzt leise Anklänge an das Erzgebirge auf, vor allem aber werden die Höfe mit ihren kunstvollen Taubenständen größer und freundlicher. Wir sind wieder im Gebiete der beweglichen Franken.

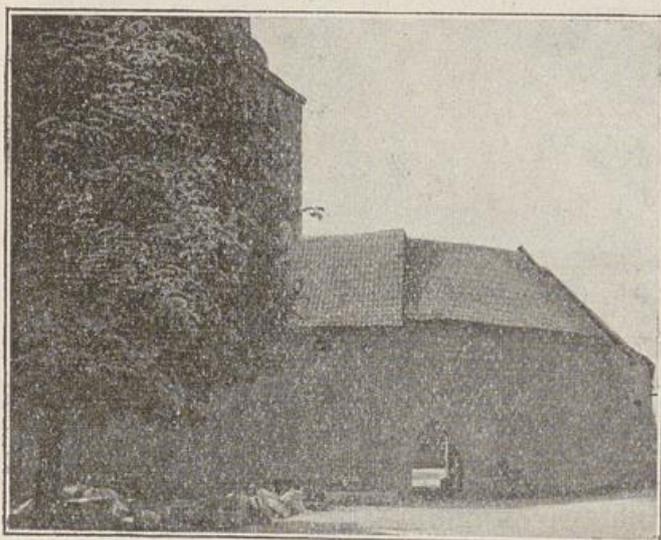


Abb. 49. Befestigte Kirche zu Oberstreu bei Mellrichstadt. (Nach Photographie.)

Nur der Steigerwald, dessen große Staatsforsten keinen Raum für die Entwicklung von Bauerndörfern haben, und in der unwirtlichen Rhön stoßen wir noch auf vereinzelte Einöden, die sich an der Seite steingetürmter, ärmlicher Straßendörfer festgesetzt haben. Wie in Niederdeutschland und

den Alpen ist in unwirtlichen Gegenden der Einzelhof immer der Pionier der Kultur, dem in dem Rodlande die systematische Anlage der Straßendörfer folgt! Während sich in Oberfranken das Bestreben zeigt, größere Siedelungen zu vermeiden oder sie wenigstens politisch als Flecken zu charakterisieren, wachsen in den fränkischen Gebieten Bayerns die enggebauten Dörfer in eine stadähnliche Gestaltung hinein, die nicht selten durch Ringmauern (Abb. 49), Tore und selbst Rathäuser gehoben wird. Auch Runddörfer sind hier inmitten der slawischen Siedelungen nicht selten, was vielleicht die auffallend vielen kleinen Bauernstellen mit veranlaßt hat.

Es ist ein bezeichnender Zufall, daß das südlichste und höchstgelegene Dorf Deutschlands den Namen „Einödsbach“ trägt. Langsam bereitet sich im Westen Bayerns über Nördlingen und Augsburg eine neue Wandelung in der Erscheinung unserer Siedelungen vor, die zu dem Einödhof zurückführt. Im Unterlande begegnen wir noch steiner-

nen, hochgiebeligen Bauernhäusern, im oberen Gebiete sind wir schon ganz im Bereiche des Alpenhauses mit seinem niedrigen Dach, seinen Blockwänden und seinen Einzelhöfen. Wo sie sich zusammendrängen, da lassen sie weite Zwischenräume frei, da schlingt sich wohl auch eine Hürdenschranke mitten hindurch. Das Haus bleibt niedrig; um so höher reckt sich der spitze Kirchturm empor.

Im oberen Aigäu sind die Einödhöfe in ihrer überwiegenden Mehrzahl erst vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden. Die Schwierigkeit, auskömmlich zu wirtschaften, hat hier wie im oberen Schwarzwalde dazu geführt, die Zerspaltung durch Zusammenlegung der Grundstücke zu verhüten und den Bau des Hofes inmitten des Geländeblocks vorzunehmen. Wenn dies auch in vielen Fällen von der Grundherrschaft eingeleitet wurde, so haben doch auch die freieigenen Höfe, die sich im Gegensatz zu den abhängigen Herren-, Kirchen- und Klosterlehen die stolze Bezeichnung „Sonnenlehen“ beilegte, das gute Vorbild dazu gegeben. Allerdings setzte die Vereinödung schon um 1550 ein, nahm aber erst im 17. und 18. Jahrhundert einen solchen Aufschwung, daß ein einziger Feldmesser von 1686 bis 1702 allein im Bezirke Rempten 32 kleinere Orte vereinöden konnte.

Die Schweiz. Kein Land hat seiner bäuerlichen Bevölkerung größere geschichtliche Aufgaben gestellt als die Schweiz, keines hat auch weniger an bäuerlicher Freiheit verloren, obwohl das Übergreifen grundherrlicher Rechte, die von den geistlichen, den dynastischen und nach ihrer Ausschaltung von den städtischen Gewalten getragen wurden, vorübergehend manche Beeinträchtigung herbeiführte. Stellenweise hat auch in der Schweiz eine Leibeigenschaft bestanden, die aber bald dem starken Unabhängigkeitsfinne des Volkes unterlag. Es kam dem zustatten, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein nur drei größere städtische Gemeinwesen, Bern, Basel und Zürich, vorhanden waren, und daß daher die Haupttrichtung der politischen Entwicklung von den ländlichen Gemeinden bestimmt wurde. Günstig war dem ferner, daß die Natur des Landes vielfach zu einer Beständigkeit in den ländlichen Siedlungsformen zwang, die auf völkergeschichtliche Bewegungen zurückzuführen ist. Als sich im 5. Jahrhundert die Alemannen im Nordosten und die Burgunden im Westen festsetzten, haben nur die ersteren rücksichtslos ihre gewohnten Hausendörfer mit Gewannfluren dem rätomanischen Lande aufgezungen, während sich die Burgunden mit der vorgefundenen Bevölkerung vertrugen und sie vielfach in dem Besitze ihrer keltischen Einzel-

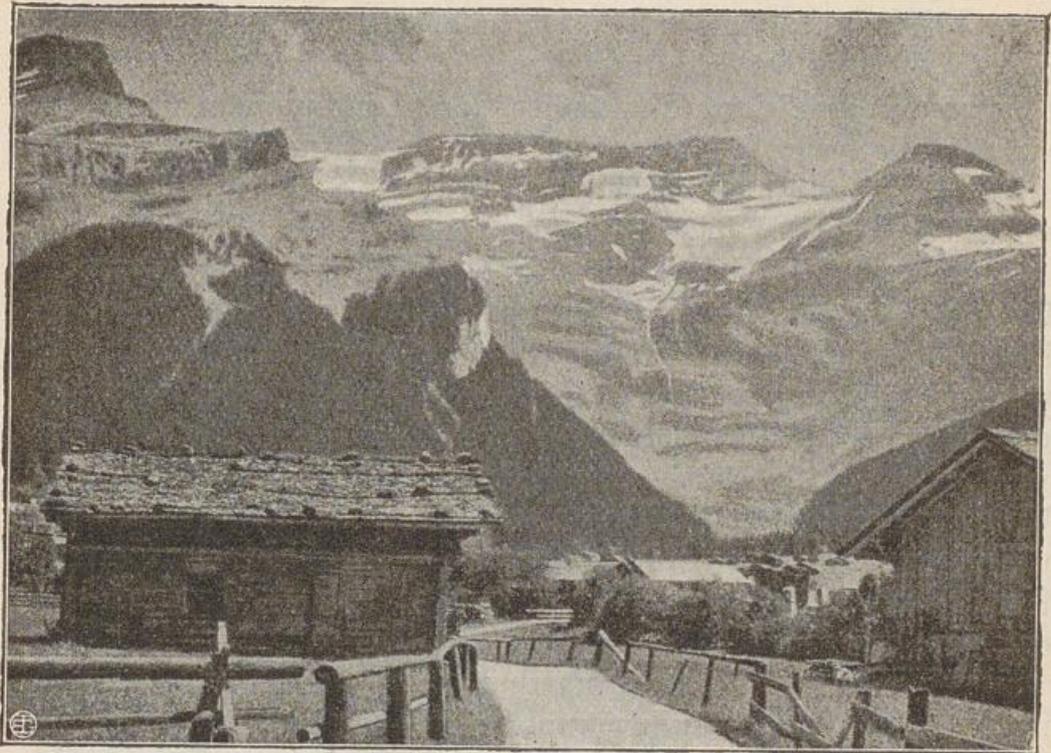


Abb. 50. Waadtländisches Dorf (Riguenaire).
(Aus dem „Heimatschutz in der Schweiz“.)

hofverfassung ließen. Nur das Walten grundherrlicher Anschauungen, die aus den häufig vorkommenden Weilern zu erschließen sind, hat dem Hausendorf wie dem Einzelhof eine andere Form an die Seite gestellt, die jedoch mehr oder minder zum Straßendorf geworden ist. Der ursprünglich keltische Teil der Bevölkerung, der hauptsächlich im Süden der Schweiz sitzt, blieb seiner, inmitten des Feldblockes gelegenen Einzelsiedelung treu oder gestaltete sie an den Verkehrsstraßen zu einreihigen, Haus an Haus stehenden, oft mehrstöckigen, kurzen Straßendörfern um. Bestimmend für die Scheidung zwischen Einzelhof und Dorfsiedelung war der Mangel an Ackerland, das nur in den Kantonen Luzern, Schaffhausen und Solothurn über die eigenen Bedürfnisse hinweggehende Erträge lieferte und damit den Dörfern eine bedeutendere Scheunenwirtschaft ermöglichte. Von einzelnen Weingebieten der Westschweiz abgesehen, bildet in der übrigen Schweiz die Rinderzucht das Rückgrat der Landwirtschaft, aus der sich die eigenartige Gestalt des Alpenhauses mit seiner Neben- zum Teil Überlagerung von Wohnteil, Ställen und der Tenne ergab. Dieses im Äußeren oft mit Galerien versehene Alpenhaus hat jedoch durch das Zusammentreffen mit dem rätoromanischen Hause, das

ihm einen großen Wirtschaftsraum, den Söller oder die Tabla zuführte, wesentliche Veränderungen in diesen Grenzgebieten erlitten. Unverkennbar tritt bei den, auf deutscher Grundlage stehenden Dörfern das Bestreben zutage, die Höfe in weiten Abständen anzulegen, das in den eigentlichen Bergtälern zum Vorherrschenden des Einzelhofes mit seiner besonderen, der Alpenwirtschaft zugemessenen Mischung von Privat- und Allmendeländereien geführt hat, während sich die Hausendörfer der Ebene oft zu geschlossenen Siedelungen mit felsam gewundenen Hauptstraßen umgebildet haben (Abb. 50).

Das deutsch-österreichische Dorf. Der Allgemeinentwicklung der deutschbäuerlichen Verhältnisse konnte sich der österreichische Bauer um so weniger entwinden, als er von den politischen Einflüssen benachbarter, aber in kultureller Beziehung niedriger stehender Völker bedrängt wurde. Immerhin hat er in Gebieten mit kerndeutscher Bevölkerung, in Ober- und Niederösterreich, im deutschen Egerlande, in Steiermark u. a. einer verhältnismäßig gelinden Unterdrückung sich zu erfreuen gehabt. Gänzlich abgestreift hat er sie indessen erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung des Robotens, der Pflichtarbeit. Die Bevölkerung, in ihrer Hauptmasse aus Bajuwaren bestehend, der vom 10. Jahrhundert große fränkische Volkswellen folgten, hat besonders in den Randgebieten Böhmens und Mährens und vielfach über die Alpenländer und Ungarn bis in den Orient reiche Ländereien bevölkert. Ostgermanische Volksreste haben sich in Kärnten und Steiermark erhalten und manche Eigentümlichkeit dieses Ursprungs in dem Hofbau bewahrt. Alle diese Stämme, die in mehrfachen Wellen über den Lech und die Donau fluteten, haben auf den zertrümmerten Siedelungen der keltoromanischen und slawischen Vorbesitzer neue Dörfer angelegt, im Herzen Österreichs Einzelhöfe und Hausendörfer, in den südlichen Alpengebieten Einzelhöfe mit Weilern gemischt. In dem Innern Böhmens scheinen die Markomannen Runddörfer angelegt zu haben. Die Straßendörfer (Abb. 51) folgten der fränkischen Kolonisation, die im 10. und 11. Jahrhundert die Randgebiete Böhmens der Kultur eroberte und stellenweise auch Waldhufen anlegte, bei denen die Gehöfte bekanntlich in Zeilenform sich über das Tal zerstreuten. Der ursprünglich für Niederösterreich anzusehende Einzelhof ist nach der Beendigung der Ungarnkriege von etwa 1000 an durch die Anlage neuer Straßendörfer verdrängt worden, doch haben sich in den Öden und im Zusammenhange mit den bayerischen Grenzgebieten solche noch erhalten. Zu Dörfern sind auch vielfach die Einzelhöfe im Norden



Abb. 51. Milligau. (Aus „Unser Egerland“.)

und Osten Böhmens und in den bairisch-böhmischen Grenzgebieten zusammengewachsen, ein Vorgang, der sich eng an die in den tieferen Tagen dieses Kronlandes vorhandenen Straßendörfer anlehnte und bald zu einer einheitlichen Straßenform führte.

Wenn das Hausendorf ein unverkennbares Zeugnis der ursprünglichen germanischen Volksfreiheit ist, so haben die großen Grundherren im 11. und 12. Jahrhundert das systematische Straßendorf angewendet, das hier indessen ein schmäleres Feldausmaß hatte und aus diesem Grunde auch die Höfe zusammendrückte. In Niederösterreich ist der Hof stellenweise bis auf 15 m Front zusammengedrückt, während die im 12. und 13. Jahrhundert in den höheren Gebirgslagen angelegten Waldhufendörfer dieser Verringerung nicht unterworfen waren. Das Dorf folgte der nach Osten vordringenden Kolonisation, die in der Hauptsache von Franken getragen wurde, teils nach Galizien, teils in die Sudeten und Karpathen, selbst bis nach Ungarn hinein. Das bajuwarische Kolonisationselement blieb mehr im Zusammenhang mit seinem Mutterlande und bewahrte, gestützt auf die Eigenart der Alpengebiete, gern den Einzelhof, der in Steiermark, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und in einzelnen kärntischen Teilen vorherrscht.

Die Zersplitterung der Bauernhöfe hat besonders die Straßen-

dörfer in Mitleidenschaft gezogen und die Entstehung eines Kleinbauernstandes begünstigt, der die ursprüngliche Anlage des Dorfes oft verändert hat. Denn durch ihn wurden kleinere Anwesen zwischen die alten Höfe oder auf benachbartem Allmendeland gesetzt, die nicht immer eine organische Fortsetzung bildeten, sondern sich als willkürliche, regellose Ansiedelungen zeigten. Gemeinsam ist allen diesen deutsch-österreichischen Gebieten ein Haustypus, der fränkischer Herkunft ist, aber je nach den Bedürfnissen schon in früher Zeit so umgestaltet wurde, daß er oft sehr urwüchsige Bestandteile erhalten hat. Ihm hat sich das altertümliche bajuvarische Haus angenähert, ohne indessen alle Erinnerungen an den gemeingermanischen Ursprung dieses ehemals einräumigen Hauses vollends zu verwischen.

Die Kultur des Dorfes.

Als eine politische Erscheinung ist das Dorf in unseren Gesichtskreis getreten, von der aus sich die verschiedenen Abwandlungen stammesartlicher und geographischer Art herausgebildet hatten. Eine schöne Welt ist es, die wir rückschauend noch einmal vor unserem Auge vorüberziehen lassen, die aber mit allen Wandelungen unserer Kultur nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern im Vergleich zur Stadt oft erheblich zurückgeblieben ist. Das ist nicht zufällig. Hat die Stadt vor dem Dorf das Bewegliche voraus, das sie befähigt, viele Neuerungen leicht aufzunehmen, so stießen diese auf dem Dorfe auf den Widerstand zäher Überlieferungen, die nur langsam zu überwinden waren und auch das Neue einheitlich umformten. So bildete sich ein Gegensatz heraus, der namentlich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Stadt von der großen allgemeinen Entwicklung abdrängte, während das Dorf trotz aller Beeinflussungen einer neuen Zeit sich wesentlich treu bleiben mußte; weil seine wirtschaftliche Grundlage fast unverändert blieb. Die Stadt vertauschte den uralten stolzen Begriff des eigenen Hauses mit dem des beweglichen Eigentums; das Dorf aber hielt ihn fest und bewahrte damit eine Grundlage, auf der alle Kulturregungen, alle Eigenart in dem Charakter des Dorfbewohners sich in ihren Besonderheiten entfalten konnten. Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Wohn- und Siedlungsform einerseits und dem Charakter des Menschen andererseits, d. h. zwischen Bodenbeschaffenheit, Landschaftsbild und dem Bewohner sind so innige, daß sie die meisten Kulturerscheinungen beeinflussen. Das Liebig'sche Wort: „Was die menschliche Gesell-